

## ZUR DYNAMIK NARZISSTISCHER BEZIEHUNGSSTRUKTUR

Der Autor erweitert bestehende psychoanalytische Konzepte über narzisstische Störungen, indem er deren Phänomenologie als Interaktionsstruktur in Beziehungen; als eine spezifische Kontaktqualität beschreibt. Ausgehend vom Begriff des *expanded self* fächert er diese Beziehungsdynamik schrittweise auf und entwickelt hierbei ein Erkennungsraaster zur Selbst- und Fremddiagnose narzisstisch geprägter Beziehungsformen.

Er legt die Funktion der Idealisierung in diesem Prozess dar und behandelt abschließend Störungen in der Therapeut-Klient-Beziehung unter dem Gesichtspunkt narzisstischer Konfluenz.

Mittlerweile ist es Brauch geworden, sich in klinischen Darstellungen über narzisstische Symptomatiken zu beklagen, dass der Begriff *Narzissmus* verwässert und obsolet geworden sei. Ich schließe mich dem Brauch an, über den Begriff zu klagen und ihn dennoch zu benutzen. Obsolet ist der Begriff erst dann, wenn an seine Stelle Besseres getreten ist. Auf dem Wege hierzu halte ich den klinischen Ansatz der »Störungen des Ichideals« (1) für fruchtbar. Leider ist dieser Ansatz<sup>1</sup> von der Theorie der Gestalttherapie bisher noch nicht rezipiert worden.

Es ist auffällig, dass in der analytischen Literatur Narzissmus als psychopathologisches Phänomen des Einzelnen sehr ausführlich beschrieben wird. Es taucht jedoch in derartigen Darstellungen der Beziehungen von narzisstisch Gestörten - in denen *ja* ein erhebliches Maß an Leiden entfacht wird - der *andere*, d.h. der Partner, die Freunde, das soziale Umfeld in diesen Beziehungen so anonym auf, als sei er beliebig. Ich bin der Meinung, dass man »einen Tango nur zu zweit tanzen kann« und schenke von daher dem *anderen* und der *Struktur* der Beziehung besondere Aufmerksamkeit.

Ich werde den hier dargestellten zwischenmenschlichen Prozess und dessen Beziehungshintergrund theoretisch auffächern, Zusätzlicher Schwerpunkt meiner Ausführung ist die Therapeut-Klient-Beziehung unter dem Gesichtspunkt narzisstischer Konfluenz. Ich beziehe mich begrifflich sowohl auf die analytische als auch auf die Gestalttherapie-Theorie (2). Ich verzichte hier weitgehend auf die tradiert diagnostische Darstellung narzisstischer Störungen; sie erscheint mir zum Verständnis nicht notwendig und ist bei Bedarf in der einschlägigen Literatur (2) nachzulesen.

### DAS EXPANDED SELF ALS BEZIEHUNGSGEFÜGE

Zunächst möchte ich zum näheren Verständnis einen für das Folgende zentralen Begriff erläutern: *expanded self*. Er bedeutet wörtlich »ausgedehntes Selbst« und stellt einen wesentlichen Aspekt der narzisstischen Persönlichkeit dar.

Jemand, der ein *expanded self* herstellt, hat eine grundsätzlich vereinnahmende innere Haltung seiner Umwelt gegenüber. Dies bedeutet, dass der *andere nicht* jemand sein darf, der von diesem Selbst getrennte Impulse, Bedürfnisse, sowie Weltsichten hat. Derjenige mit *expanded self* hat die Tendenz, die Äußerungen des *anderen* so umzudefinieren, als hätte er sie ursprünglich intendiert, als wären sie »auf seinem Mist gewachsen«. Die Handlungen des *anderen* werden wie magisch vom narzisstischen *expanded self* so erlebt, als seien sie eigentlich die *Folge* der Intentionen des betreffenden Narzissten.

Diese Beziehungspathologie kann jeder sehen und spüren, der nicht mit den Anforderungen des Systems konfluent ist. *Expanded self* stellt eine spezielle, gespaltene Form von Konfluenz her: Es ist die Erweiterung des Selbst auf die Art und Weise, dass die Welt - insbesondere andere Menschen - einerseits bewusst *außerhalb* vom Selbst erlebt werden, jedoch andererseits unbewusst *als Teil* des Selbst gesehen werden, dessen Grenzen an bestimmten Stellen erweitert, durchlässig, nicht wirklich vorhanden sind. Diese Erlebensweise könnte sich etwa so äußern: »Natürlich kann meine Tochter tun und lassen, was sie will, sie ist *ja* ein erwachsener Mensch, aber sie ist doch schließlich *meine Tochter!*« Diese Tochter wird also bewusst als Zentrum ihres Handelns gesehen; unbewusst ist die Mutter / der Vater das Zentrum des Handelns der Tochter.

Man kann sich das *expanded self* wie das Schachbrett des Narzissten vorstellen, auf dem die Menschen aus seiner Umwelt Figuren darstellen, über die er verfügt. Um die anderen zum Mitspielen zu bewegen, bedarf es virtuoser Manöver sowie besonderer Bedingungen in der Struktur der anderen, damit dieses Kunststück gelingt; Es gibt in einer *expanded self* Beziehung daher eine »offizielle« Leseart, nämlich die erlaubte Interpretation der Handlungen auf der bewussten Ebene, sowie deren inoffizielle, unbewusste Dynamik.

Das Spannungsfeld zwischen offiziell und inoffiziell ist ein Nährboden für *double-binds*, in die der jeweils andere verstrickt ist, und die ihn »bei der Stange« halten. Als Beispiel mag das klassische *double-bind* dienen: »*Sei ganz du selbst!*« Selten wird diese Aufforderung so direkt ausgesprochen (3), wie sie hier steht, denn der Satz ist bei Licht betrachtet ganz und gar unsinnig: Es ist nicht möglich, irgendjemand anderes zu sein, als man selbst. Diese Aufforderung wird in der Regel subtil und implizit vermittelt, als Ausdruck einer inneren Haltung: »Ich gebe dir die Erlaubnis, so zu sein, wie du (ohnein) bist und etikettiere damit deine Handlung als durch mich definiert.« Fächert man die Botschaft weiter auf, so kommt das darin enthaltene *double-bind* zum Vorschein: »Auch, wenn du glaubst, dass du tust, was *du* willst, so tust du damit genau das, was *ich* will.« Gerade so, als hätte der Hersteller des *expanded self* die unbewusste Vorstellung, der andere sei ferngesteuert - und zwar durch ihn.

Der in einem solchen *expanded self* Vereinnahmung mag daraufhin paranoide Gefühle entwickeln, die sich aus dem Zweifel herleiten, aus welcher Quelle seine Impulse wirklich stammen: aus ihm selbst oder aus dem anderen. Was auf den ersten Blick so aussieht, als würde eine Freiheit gegeben, entpuppt sich auf der sprachlosen Ebene des *double bind* als das Wegnehmen wesentlicher Aspekte des Selbst.

Was zunächst wie Übereinstimmung aussieht, als wollten beide dasselbe, als herrschte die Freiheit des Handelns, ist in dieser Konstellation die Tarnung einer Kränkung.

Was ist der Gewinn des *expanded self*, welche Funktionen erfüllt es? Unter anderem stabilisiert es eine narzisstische Charakterstruktur und schützt das Selbstwertgefühl des Betroffenen vor dem Erleben schwerer Einbrüche in einer inneren Welt, in der es tendenziell nur »Supermann oder Arsch« (Zitat eines Klienten) gibt. Das *expanded self* funktioniert also so: Wenn es mir gelingt, andere darin zu halten, gewinne ich Macht und werde in meinem subjektiven Erleben größer. Durch polarisierende Kontrastwirkung geschieht dies umso mehr, je kleiner der andere wird. Der *andere* wiederum wird im gleichen Maße kleiner, da seine Impulse ständig durch fremde Definitionen überlagert werden und er so sein Gefühl für sich selbst verliert. Seine Impulse erlebt er als schwächer werdend, er retroflektiert zunehmend.

Meistens weist die Dynamik dieser Beziehung also eine einseitige Richtung, ein Gefälle auf: Der eine befindet sich im *expanded self* des anderen und ist gewissermaßen Empfänger gegenüber dem Sender. Ein solches Verhältnis nimmt zwar parasitäre Züge an, bietet aber zugleich eine gute Möglichkeit, eigene Gefühle von Grandiosität zu *stabilisieren* und fest zu installieren. Nur in einem solchen narzisstischen *expanded self* ist der notorische Applaus für den eigenen Größenwahn gesichert.

## DIE PHÄNOMENOLOGIE DES EXPANDED SELF

Ich will im Folgenden Kriterien aufzeigen, die in ihrer Summierung ein *expanded self* erkennen lassen und etwas von der Atmosphäre einer narzisstischen Beziehungsstruktur vermitteln. Zugleich sind diese Kriterien als diagnostisches Raster zu benutzen, indem sie wie eine Schablone die eigene Erfahrung strukturieren können.

### **Woran kann ich bei mir selbst erkennen, dass ich mich im expanded self eines anderen befinde!**

1. Mein Selbstwertgefühl geht zurück; dieser Prozess wird häufig durch meine Rationalisierungen verdeckt. Auch, wenn ich nicht so sehr dazu neige, mich zu vergleichen, wird solch ein Zug dennoch in mir aktiviert, und ich erlebe den anderen als größer, besser, fähiger und - wenn dieser in der Helferposition ist - als großzügiger und wohlmeinender als mich selbst.
2. Ich verliere meine Spontaneität. D.h. meine unmittelbaren Impulse, die ich in einer andersgearteten Beziehung leicht leben kann, retroflektiere ich.
3. Das neurotische Potential in meinem Verhalten nimmt zu. Ich verhalte mich nicht meinem gesunden Potential entsprechend; werde meinen Möglichkeiten nicht gerecht und fühle, dass das, was ich tue, ich eigentlich nicht will. Mein Verhaltensrepertoire wird eingeschränkt, meine Reaktionsbildungen nehmen zu.
4. Ich fühle mich mit meinem Bild von mir selbst und in mir selbst diffus unbehaglich und merke, wie ich anfangs, einem fremden Bild von mir zu entsprechen. Ich beginne, die auf mich gerichteten Projektionen des anderen zu *verkörpern*.
5. Ich werde in der aktuellen Situation unempfindlich und blind gegenüber unverschämten, anmaßenden oder verletzenden Äußerungen meines Gegenübers, sehe diese vielleicht sogar rationalisierend im Sinne der »offiziellen« Intention des anderen in einem positiven Licht - und merke dies allenfalls *hinterher*; sozusagen »in der Beziehungspause«.
6. Ich drücke meinen diffusen, gestauten Konflikt durch *Agieren* aus, so, wie es meinem eigenen neurotischen Potential entspricht. Unter *agieren* sind hier auch somatische Phänomene gemeint. Sie können von allgemeinen Stresserscheinungen, Kopfschmerzen, Übelkeit, bis hin zu schweren Erkrankungen reichen, wenn das Ausmaß der narzisstischen Beziehungsstruktur, sowie die eigene Disposition entsprechend gravierend ist.
7. Ich spüre, wie ich beeinflusst werde, jedoch mein Gegenüber nicht mit meinen wirklichen Impulsen beeinflussen kann. Es ist, als wäre mein Einfluss auf das Gegenüber bereits von diesem vorweggenommen<sup>1</sup>; sofern überhaupt eine Zugänglichkeit besteht.
8. Ich tendiere dahin, mich anders zu verhalten, als ich es gewohnt bin und fühle mich in solchen Kontakten diffus angestrengt.

### **Woran erkenne ich beim anderen, dass dieser ein expanded self mit mir herstellt!**

1. Je nach dessen Niveau, ob grob oder indirekt subtil, gibt der andere ein Bild von sich, welches einem Idealselbst entspricht. Dieses Bild kann so geschlossen und »rund« sein, dass es geeignet ist, idealisierende Faszination auszulösen. Es fehlen die Bruchstellen. Ich kann dies jedoch erst erkennen, wenn ich meine eigenen Idealisierungstendenzen kennengelernt und durchgearbeitet habe.
2. Der andere wird *unangenehm*, wenn ich seine Definition von mir zurückweise, oder versuche, mich selbst zu definieren. In seinen Äußerungen ist eine Forderung nach Konfluenz enthalten. Unangenehm kann hier heißen: Von der subtilen Manipulation, der impliziten Entwertung, bis hin zur offenen, bedrohlichen Handlung (Anschreien, Verlassen, »zur Sau machen«). In jedem Fall entsteht daraufhin eine schwer erklärbare und eine schwer auflösbare Spannung in der Beziehung.
3. Der andere *belohnt* mich, wenn ich bereit bin, sein idealisiertes Selbstbild zurück zu spiegeln. Die Beziehung entspannt sich, es entsteht Harmonie.
4. Der andere gibt Informationen über sich - sei es durch sein direktes Verhalten, sein körper-sprachliches Auftreten oder durch indirekte Äußerungen, die deutlich machen, wie sehr ihm an Macht, sowie an seinem Bild von sich selbst liegt. Macht soll hier im weitesten Sinne verstanden werden: Von der Freude am Gelingen als der Verfügbarmachung von Welt, bis hin zu unterwerfender Beherrschung,

### **Woran erkenne ich bei mir, dass ich ein expanded self mit anderen herstelle!**

1. Meine Tendenz zu *senden* ist deutlich ausgeprägt; hingegen ist meine Bereitschaft und Fähigkeit zu empfangen gering entwickelt. Ich verspüre dann eine Art Unwilligkeit in mir, die entsteht, wenn andere mir gegenüber »auf Sendung« gehen. Diese Unwilligkeit kann sich verschieden äußern: Einmal als scheinbares Empfangen, als »geduldiges« Zuhören, mit einer inneren Haltung von »ich lasse gewähren«, oder ich begegne den Äußerungen des anderen so, dass ich sie sogleich im Sinne meiner Sendung umdefiniere, sie gewissermaßen »richtigstellen« muss.
2. Meine Intention ist es zu beeinflussen. Jedoch scheue ich jeden Einfluss von außen, der nicht bereits innerhalb *meiner* Definition vorgesehen ist. Ich tendiere dahin, die anderen mit mir selbst zu »überrollen«,
3. Mein Gefühl von mir selbst ist eines von Ausdehnung, Brillanz, Genialität, »richtig sein« - was auch bedeuten kann: »Ich fühle mich im Recht« - und *hoher Energie*. Meine Mitmenschen bescheinigen mir dann mangelnde Selbstkritik. Ich fühle mich deshalb so, weil ich mich zunehmend mit meinem idealen Image verwechsle.
4. Wenn ich mit meinem Idealbild von mir konfluent werde, verliere ich den Boden unter den Füßen. Es ist, als ob ich »abhebe«. Wenn ich jedoch völlig mit meinem Idealselbst verschmolzen bin, kann ich dies nicht mehr wahrnehmen. Dem Verlust des »Bodens unter den Füßen« entspricht der Kontaktverlust zu meinem wirklichen Selbst, sowie zu den wirklichen anderen.
5. Ich vermeide, von anderen *überrascht* und *berührt* zu werden. Wenn es dennoch geschieht, entwerte ich den anderen durch rationalisieren und umdefinieren. (»Dies macht der / die ja nur, weil ...«)
6. Ich fühle mich *nach* solchen Begegnungen, besonders, wenn ich nicht so stabil mit meinem Idealselbst konfluent bin, häufig innerlich hohl, erschöpft und einsam. Ich habe dann das Gefühl, dass mir etwas fehlt.

Ich möchte hervorheben, dass die hier dargestellten Gefühle, Äußerungen und Handlungen jede für sich genommen, weder gesund noch neurotisch sind und auf Vielerlei verweisen können. Erst in ihrer Häufung mit dieser spezifischen Atmosphäre bilden sie den Kontext einer narzisstischen Beziehungsstruktur ab, und es kommt ihnen die Bedeutung zu, von der hier die Rede sein soll.

Ein kurzes Interaktionsmuster mag diese Atmosphäre verdeutlichen: Hubert versprach Herbert, ihn mit Geld zu unterstützen, da jener finanziell in der Klemme war. Als Herbert darauf zurückkommt, zögert Hubert mit dem Geld, und meint stattdessen mit einem Ausdruck prüfenden Abwägens: »Ich merke, dass ich dich klein mache, wenn ich dir das Geld gebe, und das möchte ich nicht.« In diesem Beispiel wird nicht nur die Interessenverwischung deutlich, sondern auch Huberts innere Haltung: Herbert nach Belieben groß oder klein machen zu können, als sei er ein Teil von ihm selbst.

Wird ein solcher Kontext von beiden Beteiligten ignoriert (häufig kann er wegen der Konfluenz in der narzisstischen Struktur gar nicht wahrgenommen werden), so werden die oben beschriebenen Verhaltensweisen in einem ganz anderen, in einem offiziellen Licht gesehen: Die Retroflektionen unangepasst des einen werden wie selbstverständlich als »neurotisch, ungeschickt, « gesehen - und die Erweiterung des Selbst des anderen genauso selbstverständlich als »positiv, spontan, starkes Ego, kraftvoll, gesund, gütig«.

Isoliert von diesem Kontext scheint dann zum Beispiel der Satz: »Du machst dich klein!« sinnvoll und angemessen. Im Kontext der narzisstischen Beziehungsstruktur wird er jedoch zum *double bind*: Auf der offiziellen Ebene macht der Betroffene es falsch, wenn er sich klein macht. Auf der inoffiziellen Ebene innerhalb des *expanded self* macht er es falsch, wenn er sich *nicht* klein macht. Er verlässt damit den Rahmen des *expanded self* und entbände sich aus der Funktion, dem Größenselbst des anderen zu dienen.

Menschen, die dazu tendieren ein *expanded self* zu entwickeln, reagieren auf die Kündigung dieses Beziehungsvertrages unterschiedlich: Es gibt einerseits jene, die es nicht ertragen können, wenn jemand den Rahmen ihres *expanded self* verlässt und die daraufhin mit den oben erwähnten Manipulations- und Bestrafungsaktionen reagieren. Unter Umständen brechen sie sogar die Beziehung abrupt ab. Andererseits gibt es auch die Gruppe derjenigen, die genau an dieser Stelle bereit sind, den anderen aus ihrem *expanded self* zu entlassen und in ihm endlich ein wirkliches Gegenüber zu sehen. Dies bedeutet auch, dass sie ihre eigene Isolation um den Preis erhöhter Unsicherheit verringern.

Die Isolation dieser Menschen ist von ganz eigener Art und hat nichts mit Häufigkeit und Intensität sozialer Kontakte zu tun. Derjenige, der stets die Welt für sich und andere definieren muss, hat, unter Umständen viele Kontakte, bleibt aber menschlich unernährt und einsam. Unernährt deshalb, weil er nicht *berührt* wird. Er lässt sich ja nur innerhalb seiner eigenen Definition »berühren«. So ist es, als würde er sich selbst berühren, als würde die Berührung durch eigene Hand geschehen. Der *andere* wird bei jeder Berührung sogleich in das *expanded self* vereinnahmt und ist so als ein *wirklich anderer* nicht da. Wer sich also berühren lassen will und damit zugleich riskiert, sich zu verändern, ist darauf angewiesen, zumindest vorübergehend darauf zu verzichten, den anderen zu kontrollieren. Berührung, die ernährend sein soll, muss deshalb *außerhalb* der eigenen Definition stattfinden.

In der Theorie der Gestalttherapie kann die narzisstische Störung daher als eine Störung der Konfluenz gesehen werden: *Der Narzisst fordert Konfluenz, ist jedoch selbst nur schwer in der Lage, Konfluenzangebote anderer Menschen anzunehmen*

## DIE ROLLENVERTEILUNG IN DER DYADE

In dem hier beschriebenen Setting gibt es, vordergründig gesehen, einen aktiven sowie einen passiven Part – also derjenige, der das *expanded self* »herstellt« und jenen, der darin »verein-nahmt« ist. Dieses Verhältnis ist jedoch nicht festgelegt, sondern mit wechselnden Personen austauschbar.

Irrtümlicherweise wird in solchen Verhältnissen oft angenommen, dass der aktive Hersteller des *expanded self* narzisstisch gestört sei, der passive hingegen nicht; gemäß dem Klischee, das »narzisstisch« mit »eitel« gleichsetzt. Vielmehr ist es so, dass narzisstische Persönlichkeitsaspekte bei dem einen auffälliger in den Vordergrund treten, und bei dem anderen treten sie schon deshalb weniger zu Tage, weil er sie stärker retroflektiert. *Beide* Teilnehmer dieses Settings weisen eine narzisstische Struktur in ihrer Persönlichkeit auf, denn *beide* müssen die Erfahrung von *expanded self* als eine Art und Weise »mit jemandem zu sein« in ihrem lebensgeschichtlichen Hintergrund aufweisen. Oft ist das *expanded self* der Mutter - später auch das des Vaters - die erste Erfahrung dieser Beziehungsstruktur. Sie zeigt sich z.B. als Ignoranz gegenüber dem Kind in seinen Selbstäußerungen sowie seinen Ichgrenzen und stellt mitunter eine Quelle chronischer Kränkung dar (4).

Wenn jemand gewohnheitsmäßig in der passiven Rolle dieses Settings in der Welt ist, wird er dieses Erleben per Projektion auch mit Leuten herstellen, die von sich aus wenig Bestrebungen zeigen, ihn in diese passive Rolle zu drängen. Er macht dann ein entsprechendes Übertragungsangebot und wird sehen, ob es angenommen oder verworfen wird. Für seine näheren Beziehungen sucht er sich jedoch Menschen, die auf Grund ihrer Persönlichkeitsstruktur sicherstellen, dass er sie ausgiebig bewundern kann. Insofern ist die Unterscheidung in »aktiv« und »passiv« zwar augenfällig, jedoch nur konzeptionell richtig. Sie dient hier in erster Linie der Sichtbarmachung der Beziehungsstruktur.

Denn derjenige, der »passiv« im *expanded self* des anderen sich einfindet, kann genauso gut eine andere Person innerhalb seines eigenen *expanded self* vereinnahmen. Somit sind die Rollen prinzipiell austauschbar - allerdings fast immer in wechselnder Besetzung. Nach meiner Beobachtung wird einer Rolle der Vorzug gegeben. In der Regel sieht der Rollenwechsel so aus, dass Person A im *expanded self* von B »passiv« vereinnahmt ist und »aktiv« ein *expanded self* mit Person C herstellt. Der Passive, der den Aktiven in seiner Grandiosität bewundert, ist sich dabei nicht bewusst, dass der andere allein mit seiner Hilfe (und auf seine Kosten) so grandios sein kann. Dies bedeutet: *Beide Teilnehmer sind konfluent mit dem Idealbild des Aktiven.*

Menschen, die sehr starr an ihre aktive Rolle gebunden sind, passen schwer zusammen; allenfalls dann, wenn sie dieselbe Machtfülle aufweisen, also gleich stark sind und es ihnen gelingt, ein »Terrain« abzustecken, um sich dort respektvoll zu begegnen, oder - wie häufig in intimen Beziehungen - sich gegenseitig zu überhöhen. Wenn zwei aktive *expanded selfs* versuchen, den jeweils anderen durch ihr »Definieren müssen« zu vereinnahmen, kommt es in der Regel zu einem Konkurrenzkampf mit drohendem Gesichtsverlust. Derjenige, der sein *expanded self* mit mehr Fähigkeiten zur Machtausübung angereichert hat, gewinnt, und der andere verlässt das Feld oder lässt sich in die »passive« Rolle unterwerfen; meist mit innerem Widerstand und nicht auf Dauer.

So lassen sich, salopp gesagt, zwei Gruppen von Narzissten unterscheiden: Jene hoch zu Ross und deren Steigbügelhalter; oder Königin und Hofdame; oder ...

## DAS EXPANDED SELF ALS GRUPPENSYSTEM

Die hier aufgerollte Beziehungsdynamik muss nicht auf eine Dyade beschränkt bleiben, sondern ist auch in Gruppen wirksam. Ich werde am Beispiel der Scientology-Sekte (5) diesen Prozess in einer extremen und exotischen Ausprägung verdeutlichen.

In dieser Sekte sind die Gruppenmitglieder zunächst im *expanded self* ihres Führers definiert. Die Gruppe selbst wiederum stellt mit Neuhinzukommenden ein *expanded self* her, indem sie seine persönlichen Wahrnehmungen und Weltsichten derart umdefiniert, dass sie sich als Gruppenkörper aufwertet und idealisiert. Durch das Versprechen, ideal werden zu können, wird der Neuankömmling in dieses System gelockt, und es werden narzisstisch Gestörte sowohl in der aktiven, wie der passiven Position angesprochen.

Auslösendes Moment hierfür ist, dass der Anzuwerbende der Gruppe *Macht* gibt, ihn zu definieren, indem er sich - in der Hoffnung etwas über sich erfahren zu können - einem »kostenlosen Persönlichkeitstest« unterwirft. Er erfährt anschließend, wo er »nicht in Ordnung« ist und sich mit Hilfe der Gruppe einem Persönlichkeitsideal angleichen kann. Beim Übertreten dieser Schwelle erlebt er, sofern er über genügend Ichstärke verfügt, vage bis panikartige Gefühle von Angst, Unstimmigkeit und diffuser Bedrohung. Im günstigsten Fall reagiert er auf die Bedrohung und verlässt schleunigst das Feld. Ansonsten betritt er eine Welt, in der er wahrscheinlich als Kind schon einmal gewesen ist: Die Welt missachtender (4) Eltern, in der für seine wirklichen Bedürfnisse und Äußerungen kein Raum gegeben wurde. In dieser Welt wurde er nur »geliebt«, wenn er den Idealvorstellungen seiner Eltern entsprach. Wenn er sich selbst auf diese Weise als Kind verloren hat, ist er für den späteren Selbstverlust, zum Beispiel beim Eintritt in eine Sekte, unempfindlich. In der Sekte findet er sich in der hierarchischen Hackordnung anderer *expanded selfs* wieder. Dies gibt ihm die Möglichkeit, nach oben zu idealisieren und nach unten die anderen zu vereinnahmen und unbewusst subtil zu verachten. Da nicht nur der Neuankömmling, sondern auch die Welt um ihn herum durch das *expanded self* der Gruppe lückenlos definiert wird, ist die Vereinnahmung perfekt, ohne dass sie dem Betroffenen als Unterwerfung bewusst wäre.

Ein Grundzug des *expanded self* ist ja die notorische Forderung nach Konfluenz; dies bedeutet in der Gruppe die Forderung nach Introjektion der jeweils herrschenden Gruppenregeln, den Weltsichten und insbesondere des *Jargons*: Innerhalb der Sekte wird so getan, als sei der interne Jargon die Sprache von der »wahren Welt«. Die *expanded selfs* der Gruppenmitglieder verschmelzen miteinander und potenzieren sich dadurch zu einer Machtfülle, die sehr viel wirkungsvoller ist, als das *expanded self* eines einzelnen. Diese Machtfülle steht jedem Mitglied zur Anreicherung seines eigenen *expanded self* zur Verfügung.

Der Sog zur Konfluenz wird dadurch gewaltig verstärkt.

Man kann diesen Sog im persönlichen Kontakt spüren: Die Mitglieder wirken so, wenn man einmal ihren chronischen Stress übersieht, als seien sie überragend gesund, stabil, selbstsicher, positiv, lebensfreudig oder doch zumindest, als seien sie auf dem sicheren Weg dahin, so zu werden. Kurzum, sie sind mit ihrem Idealbild konfluent.

Diese Prächtigkeit ist jedoch nur innerhalb der Sekte aufrechtzuerhalten. Bei Verlassen des Systems droht der Zusammenbruch des Selbstwertgefühls. Schon deshalb weisen Mitglieder solcher Gruppen ein hohes Maß unbewusster Verachtung für alle auf, die sich außerhalb dieser Grenzen bewegen. Die Verachtung ist eine Reaktionsbildung auf die Attacke gegen die Grandiosität und auf die Angst, übersehen zu werden, als »Nichts und Niemand« zu gelten.

Die drohende Entwertung und zugleich das Versprechen, dem Ideal genügen zu können, beschleunigen den Sog in das System.

Das Ausmaß des Sogs wird einmal mehr deutlich, wenn man bedenkt, dass es in dieser Sekte Wochenendseminare gibt, die DM 12.000 (zwölftausend) kosten. Es ist zudem den Mitgliedern verboten, andere Bücher als die des Führers zu lesen. Mit Hilfe des narzisstischen Sogs ist es möglich, dass durchaus intelligente und bodenständige Menschen solch horrenden Summen zu zahlen bereit sind, Kredite aufnehmen, ihren Besitz veräußern und darüber hinaus im Bewusstsein größter Freiwilligkeit ihre eigene Existenz außerhalb dieses geschlossenen Systems aufs Spiel zu setzen.

## DIE INNERPSYCHISCHE FUNKTION FÜR DEN EINZELNEN

Eine der vorherrschenden Abwehrformen im Bereich narzisstischer Störungen ist die von Spaltung und Projektion, bzw. Delegation der abgespaltenen Teile. Welche abgespaltenen Eigenschaften, Gefühle und Wesenszüge sind es also, die in der hier beschriebenen Beziehungsstruktur wechselseitig delegiert werden?

Bei demjenigen, der vorherrschend die aktive Rolle dieses Beziehungssettings einnimmt, sind es Gefühle von Ohnmacht, Kleinsein, jede Form von Leiden und Selbstzweifel. Da diese per Projektion im *anderen* erlebt werden, ist ihre Bedrohlichkeit, ihre Schmerzlichkeit aus dem Bereich der eigenen inneren Grenzen entfernt. Dies erklärt die Hartnäckigkeit, mit der das *expanded self* häufig mit so großem kreativen Aufwand aufrechterhalten wird. Nur, wenn ich den *anderen* dazu bringe, diese abgespaltenen Teile aktiv für mich zu *leben*, ist mein System von Delegation installiert und abgesichert. Darüber hinaus ist die Furcht dessen, der die aktive Rolle einnimmt, die vor Entwertung: Er wittert überall Kritik und ist innerlich auf Kampf eingestellt. Innerhalb der Bandbreite seiner narzisstischen Struktur findet sich öfter ein Zug zur Soziopathie hin. Mit Soziopathie ist die Fähigkeit gemeint, dass jemand allgemein verbindliche gesellschaftliche Regeln so geschickt für sich umdefiniert, dass er sie ohne schlechtes Gewissen umgehen kann; selbst da, wo er einem anderen einen Schaden zufügt (6).

Bei dem, der sich vorwiegend in der passiven Rolle einfindet, sind es vor allem Größenvorstellungen, Bedürfnisse nach Glanz und Macht, sowie Ausläufer sadistischer Impulse, welche abgewehrt, retroflektiert und an den anderen delegiert werden, wo sie - leichter als in ihm selbst - zugleich bewundert und bekämpft werden. Die Furcht des »passiven« ist die, mit seinen Introjekten in schmerzliche Berührung zu kommen, nicht »gut genug« zu sein, sollte er einmal im Lichte stehen. Bei ihm gibt es einen Zug zur Depression hin als die Folge seiner Retrofektionen; diese wiederum werden durch eine skrupulöse Moral aufrechterhalten.

## IDEALISIERUNG

Zum näheren Verständnis möchte ich noch einen Schritt hinter die eben beschriebene Phänomenologie gehen, denn die dargestellten Motive machen das Ausmaß der Bindung und den Prozess der Verstrickung im Angesicht des Leidens daran nicht so recht deutlich.

Auffällig an der narzisstischen Struktur des einzelnen ist unter anderem die Bildung von Idealen, und idealisierten Selbstbildern. Sie stellen im Leben des narzisstisch Gestörten eine unbewusst zielhafte Orientierung dar. In Beziehungen wird die *Konfluenz* mit dem Idealbild von



sich selbst angestrebt. Dies ist möglich nur unter Ausblendung von Erfahrungen der Realität, die sich der Bruchlosigkeit des schönen Bildes entgegenstellen. Kreative Fähigkeiten, Ichfunktionen, Intuition und Intelligenz werden für diesen Zweck mit hoher Priorität benutzt und gestalten dementsprechend die menschlichen Beziehungen.

Bedauerlicherweise ist der Preis für diese Prioritätensetzung häufig ein Mangel an Menschlichkeit. Um die Konfluenz mit dem Idealbild aufrechtzuerhalten, wird dieser Mangel durch manchmal brillante, immer jedoch leere Formhülsen von Menschlichkeit überdeckt. Sie stellen gewissermaßen die Fetische von Menschlichkeit dar und äußern sich in ihren groben Formen z.B. als Idealität, Sentimentalität, Gefühlsduselei oder »menschelnden« Jargon.

Der *Bruch* der Konfluenz mit dem Idealbild wird von einem narzisstisch Gestörten stets als zentral bedrohlich für das Selbstwertgefühl erlebt, denn er verwechselt sich ja chronisch mit seinem Image. Auf der Jagd nach dem Ideal sind die Wege zu diesem Ziel facettenreich und verschieden.

Zunächst gemeinsam ist deren Ursprung im Prozess der frühen Idealisierung des kleinen Kindes: In seiner Bewunderung und Liebe für seine Eltern, die schon vieles können, was es selbst noch nicht kann, identifiziert es sich mit ihnen, und projiziert dabei sein primitives Ichideal auf den gleichgeschlechtlichen Elternteil. Es verbindet damit den Wunsch und die Hoffnung, einmal so zu *werden*, wie dieser Elternteil. So will also der kleine Junge einmal werden wie sein Vater, den er in seiner gottähnlichen Größe und Macht über alles liebt und bewundert. In einem Klima von Liebe und Achtung leitet die Rückbestätigung dieses Wunsches eine Entwicklung ein, die die Grundsteinlegung zu einer Identität sein wird, die ihre Wurzeln in *geglückter Abstammung* (7) hat und späterhin auch schwere Lebenskrisen überdauern kann.

Oft bricht die Entwicklung dadurch, dass diese frühe Idealisierung nicht möglich oder gestört war. So war z.B. der Vater physisch oder emotional nicht anwesend, um die idealisierende Liebe des Kindes anzunehmen, oder er fühlte sich durch die immense Wucht totaler Liebe und Bewunderung seines Kindes auf Grund seiner eigenen Geschichte überfordert und reagierte darauf mit Indolenz und Verachtung. Ebenso ist es möglich, dass das Kind von der Mutter, als Ausdruck ihrer eigenen Ehekonflikte, den Auftrag bekam, den Vater zu verachten, ihn als Vorbild zu entwerten, »bloß nicht so zu werden wie er«.

Wie unterschiedlich die Behinderungen auch sein mögen, deren Folge ist stets, dass das kindliche Ideal sich nicht im Vater verankern und über die Identifizierung mit ihm zurückgewonnen werden kann. Denn dieser Prozess bedeutete eine *Umwandlung* des frühen, primitiven und ungeformten Ichideals über einen längeren Zeitraum hin in schrittweise, realistische Wachstumsmöglichkeiten, deren Treibsatz in der Fähigkeit zur Identifikation liegt.

Was geschieht aber nun mit dem nicht verankerten, weil zurückgewiesenen Ichideal? Da die Entwicklung an dieser Stelle bricht, wird das Kind das Ideal wieder in sich zurücknehmen und statt es auf den Vater vielmehr auf sich selbst projizieren, um sich damit etwas zu bauen, was man später als »Größenselbst« bezeichnen wird. Das Kind kann die Projektion des Ideals auf den Vater gar nicht aufrechterhalten, denn die Zurückweisung seiner bewundernden Liebe würde vernichtende Gefühle von Wertlosigkeit in ihm hervorrufen; der Kontrast zwischen der gottähnlichen Wunderbarkeit des Vaters und der eigenen Unfertigkeit - auch in sexuell-ödpaler Hinsicht - ist dann nicht mehr aushaltbar. Angesichts der Zurückweisung ist die Idealisierung des Vaters also zu schmerzlich. Das Kind muss, um diese Wunde zuzudecken, auf eine frühere Entwicklungsstufe zurückgreifen: Nämlich eine, in der es noch selbst sein Ideal sein konnte und wo solche schmerzlichen Unterschiede wie »Ich und Nicht-Ich« nicht vorhanden waren, da es noch keine Ichgrenzen gab. Auf Kosten von wachsendem Differenzierungs-

vermögen wird das Kind von nun an die symbiotische Welt der Unterschiedslosigkeit betreten wollen, in der die Grenzen verschwimmen und die frühere Verschmelzung mit der Mutter wieder angestrebt wird. Bei diesem Rückbildungsprozess kommt dem Sohn die Mutter häufig als Komplizin »zu Hilfe«, indem sie ihn mit Schmusen und Zärtlichkeiten dazu verführt, sich selbst zu idealisieren mit einer Haltung wie: »Du brauchst nicht zu wachsen, nicht so zu werden wie dein Vater (der sowieso nichts taugt), du bist doch jetzt schon mein besserer Sohn-Gemahl als dein Vater.« Sie verführt den Sohn also, sich der Illusion anheim zu geben, schon so »toll« zu sein, wenn nicht sogar noch »besser« als der Vater, als gäbe es den schmerzlichen Unterschied zwischen groß und klein, zwischen Können und Nichtkönnen gar nicht. Der mit seiner Ehefrau unzufriedene Vater des kleinen Mädchens hingegen mag es verführen zu glauben, sie sei »in Wirklichkeit« eine weitaus bessere Tochter-Geliebte als die Mama; sie sei in ihrer kindlichen und unausgereiften Sexualität die wahre, heimliche Zirkusprinzessin ihres Vaters.

Wird nun dieser Prozess der Selbstidealisation erneut gebrochen, z.B. durch *Lächerlichmachen* des Kindes in seiner »neuen Größenrolle«, so kann sich dessen idealisierende Energie nirgendwo verankern. Weder im Elternteil, um so zu werden, wie dieser, noch in ihm selbst, als der halbwegs stabilen Illusion, dem Elternteil gleichwertig zu sein. Angesichts der öffentlichen Entwertung und Beschämung des Kindes in seinem Versuch, sich selbst zu idealisieren, ist es daher gezwungen, um dieser Pein zu entfliehen, sein Größenselbst in die private Heimlichkeit zu retten und sich nach außen bescheiden darzustellen. Doch der Riss besteht, die Projektion des Ideals bleibt instabil und wird fortan zwischen dem Selbst und der Außenwelt oszillieren.

Die hier dargestellten Störungen im Prozess der frühen Idealisation sind freilich nur eine grobe Skizze. Sie soll hier vor allem dazu dienen, den entwicklungsgeschichtlichen Hintergrund der »aktiven« und »passiven« Position des narzisstischen Beziehungssettings aufzuhehlen.

Meine These hierbei ist, dass derjenige, der sich in der *aktiven* Position dieses Settings in seinem Glanz präsentiert, sich als Kind *relativ* ungestört selbst idealisieren konnte, wo die Idealisation des Elternteils nicht gelang. Dieses Kind konnte deshalb so ungestört sein Ichideal auf sich selber projizieren, weil es entweder in seinem Tun und Sein ohnehin *von* den Eltern ignoriert, bzw. alleingelassen, oder aber aktiv von ihnen in dieser Rolle bestärkt wurde. (»Ist heute unser kleiner Prinz / Prinzessin nicht wieder entzückend ... ?«)

Derjenige, der als Erwachsener tendenziell die *passive* Position des narzisstischen Settings einnimmt", war in seiner Entwicklung - so, wie sie hier beschrieben ist - doppelt gebrochen; er neigt eher als der Aktive dazu, sein frühes Ideal nach außen zu projizieren, um es dort zu suchen in der illusionären Hoffnung, dass er sich selbst dort finden wird. Er ist darin zumindest gebrochen, sein ideales Image selbst darzustellen.

Diese beiden Grundrichtungen, die ich hier die »aktive« und die »passive« Position nenne - die in den konkreten Menschen sich freilich immer in Mischformen und Zwischenstufen äußern - sind zwei verschiedene, doch zusammengehörende Arten und Weisen, sein Leben nach dem Ideal auszurichten. Ähnlich, wie Sadismus und Masochismus zwei Seiten ein und derselben Medaille darstellen, sind die aktive und die passive Position zwei Seiten ein und desselben narzisstischen Prozesses.

## IMPLIKATIONEN FÜR EIN THERAPEUTISCHES SETTING

Ich gehe davon aus, dass in Psychotherapie keine Veränderungen im Sinne von »jemand anders werden« stattfinden, sondern vielmehr Wandlungen, die dadurch herrühren, dass man sich und die Welt in einem anderen Licht sieht und anders erlebt. Man *definiert* sich anders. So ist die Macht des Therapeuten auch die Macht der Definition. Die Fähigkeit umzudefinieren ist einer der wichtigsten Handwerkszeuge des Therapeuten. Schon das Herstellen eines Focus kommt einer Definition gleich. Die Kunst der Definition ist sowohl in psychotherapeutischer Praxis als auch beim Etablieren der Pathologie eines *expanded self* unentbehrliches Werkzeug.

Hier eine Grenze zu ziehen, ist schwierig. Eine solche Grenze ist ja nicht an der Machtausübung per se festzumachen; ein Therapeut, der keine Macht ausübt, wäre wirkungslos. Erst die Analyse der Beziehungsstruktur dürfte hier Aufschluss geben; denn mitunter kann es schon passieren, dass der Therapeut, der seinen eigenen narzisstischen Hintergrund nicht so gut kennt, sich nicht gewahr wird, dass die Macht seiner therapeutischen Definition unmerklich mit der Macht seines *expanded self* verschmilzt. Wenn er zugleich einen Klienten mit einem narzisstischen Hintergrund vor sich hat, so wird noch in der brilliantesten therapeutischen Intervention das Trauma dieses Klienten, nämlich die Kränkung des Selbstverlustes, immer wieder erneut belebt. Der Klient wird in der Regel diesen Konflikt nicht formulieren können, - allenfalls ausagieren - weil es einer dem Klienten gewogenen Offenheit des Therapeuten an dieser Stelle bedarf. Anderenfalls wäre der Klient mit seinen Gefühlen subtiler Kränkung und seinem Selbstverlust verlassen: Ohne die Unterstützung zur Wahrnehmung seines Prozesses von *außen*, die er braucht, weil er innen keine hat. Das Fehlen dieser Unterstützung in einer narzisstisch strukturierten Beziehung wird paranoid gefärbte Selbstzweifel des Klienten verstärken.

Manchmal agiert ein Klient diesen Konflikt aggressiv, etwa mit unterschwelliger Vorwurfshaltung oder chronischem Trotz. Solch ein Verhalten mag sich aus vielen Quellen speisen und ein Therapeut, der den Einfluss seines *expanded self* auf den Klienten nicht richtig einschätzt, diese Stelle bei sich nicht sehen kann, wird standardgemäß so reagieren, dass er den Klienten auf seine in diese Äußerungen verwobenen, neurotischen Anteile zurückverweist. Gerade in einem solchen Fall liegt das »Problem« nicht nur im Klienten, sondern auch in der Struktur der Beziehung, die von einem Therapeuten mit *expanded self* so maßgeblich beeinflusst wird. Es ist daher ein chronischer Konfliktstoff in der therapeutischen Beziehung gegeben. In einem solchen Konflikt lernt der Klient ja dann nicht *seinen* Gefühlen zu vertrauen, diese zu erforschen, gerade dort, wo er misstrauisch wird. Stattdessen wird er sich als neurotisch betrachten und seine Abwehr und seine Reaktionsbildungen retroflektieren. Womöglich tut er dies noch auf dem Hintergrund, dass er in der offiziellen Sicht des Therapeuten als »in Ordnung« etikettiert wird. Der Klient wird dann bei zunehmender Retrofektion und Selbstunsicherheit immer depressiver und neurotischer. Besonders ein Klient mit narzisstischer Störung hat ja schon in früher Kindheit lernen müssen, speziell die unbewussten und impliziten Forderungen, die von einem *expanded self* ausgehen, mit großer Sensibilität unbewusst automatisch zu erspüren, um sich ihnen anzupassen; damit der andere, von dem diese Forderungen ausgehen, derjenige sein kann, der er sein möchte. Diese Prozesse geschehen sehr viel häufiger als angenommen, und auf deren Hintergrund können therapeutische Erfolge nur bis *vor* die Stelle gehen, wo die narzisstische Kränkung liegt. Viele Symptome speisen jedoch sich aus dieser Quelle, auch im Beziehungsalltag des Klienten. Sie stellen Reaktionsbildungen auf diese Krän-

kungen hin dar. Insofern ist ein befriedigender Abschluss, ein wirkliches Durch- und Zuendearbeiten in der Therapie oft nicht möglich.

Man kann ein *double-bind* in der Regel nicht alleine auflösen. Die übliche Alternative ist, entweder das Feld zu verlassen, also zu gehen, oder aber zu bleiben und sich einer Einflussquelle auszusetzen, die den neurotischen Hintergrund chronisch aktualisiert. Beide Lösungen können nicht befriedigend sein. Daher ist es eine lohnende Herausforderung für den Therapeuten, sich mit seiner eigenen narzisstischen Störung zu konfrontieren und sich dem Risiko auszusetzen, sich auch vom Klienten *außerhalb* seiner eigenen Definition beeinflussen zu lassen - selbst da, wo dieser Einfluss von neurotischen Strategien durchsetzt ist. Die neurotischen Anteile kann man immer noch anschließend bearbeiten, der Klient ist dann sehr viel bereiter hierzu, denn er muss dann nicht mehr um die Verifizierung seiner Wahrnehmung kämpfen. Der Gewinn für *beide* ist möglicherweise groß und eine chronische Beziehungsstörung kann sich dramatisch verbessern.

Diese Auswirkungen lassen sich am besten an einem Beispiel illustrieren: In einer Sitzung gab ich dem Klienten Paul (P.) Erlaubnis für ein aggressives Gefühl jemandem gegenüber, dem nachzugehen er Schwierigkeiten hatte. (Ich erinnere noch, wie ich den »kurzen Weg der Erlaubnis« ausprobieren wollte, um mir die Mühe langwieriger Arbeit an Introjekten zu ersparen) P. wurde daraufhin reaktiv und wich mir aus. Als ich nachhakte, äußerte er seinen Unmut über meine »Erlaubnis«, sie käme ihm vor, wie von »Gottes Gnaden« und er hörte mich so, als *verlangte* ich von ihm, sich aggressiv zu verhalten, um es mir recht zu machen. P. meinte, dass er sich dann nicht mehr aggressiv verhalten kann; so, als würde ich ihm die Aggression mit meiner »Erlaubnis« geradezu wegnehmen. Er wirkte dabei verzweifelt und doch bestimmt, Ich habe seinen Unmut *real* auf mich bezogen und ihn sehr ernst mit seinen Einwänden genommen. Ich bewunderte auch, dass er mich mit meiner »gönnerhaften Haltung« konfrontierte - wo ich ihn sonst eher passiv und folgsam erlebte und sagte ihm das. Dadurch gewann ich auch meinen Respekt ihm gegenüber zurück, der mir bis dahin unmerklich verlorengegangen war. Wir konnten anschließend das *double-bind*, welches in meiner »Erlaubnis« enthalten war, aufrollen und entdeckten über seinen Konflikt mit mir, dass er in seinem Familienkontext stets Teil eines *expanded self* von jemand anderem war. Zum Beispiel schien er in den Augen seiner Mutter als eigenständiges Wesen überhaupt nicht zu existieren. Nahezu jede Äußerung von ihm, jede seiner Handlungen wurde von ihr, oft unausgesprochen, *apriori* als *ihr* zugehörig definiert. Ich gab ihm anschließend auch zu erkennen, dass er mein eigenes *expanded self* anspricht, er diesen Teil »aus mir herausholte und bat ihn um Rückmeldung, wenn er mich erneut so erlebt. Plötzlich wurde ihm bewusst, dass er aus so vielen Menschen in seinem Umfeld »etwas Gönnerhaftes herausholte. Paul schien mir in dieser Stunde erstmals wirklich interessiert an sich selbst und war begierig, Entdeckungen über sich zu machen, wo er mir sonst folgsam und schein kooperativ begegnete. Seine chronische Augenblockierung, mit der er seinen Blick zum Erstarren brachte, weichte auf und es fiel mir dadurch leicht, ihm in die Augen zu sehen. Auch in den darauffolgenden Stunden war unsere Beziehung entspannter als zuvor.

Ich denke, dass es - gerade bei Projektionen - manchmal einem schwierigen Balanceakt gleichkommt, zu entscheiden, wo es fördernd ist, sich preiszugeben und wo es den Prozess blockieren kann. Aber ich halte das auch für eine Sache des Gespürs. Mir persönlich hat bei solchen Entscheidungen die Grundannahme als Orientierung gedient, dass *jede* Projektion immer auch eine reale Vorfindlichkeit im Gegenüber abbildet und es demnach eine »weiße Leinwand« in Reinform nicht gibt - von psychotischen Überschwemmungen einmal abgese-

hen. Das Bestreben des Therapeuten, kritisches Agieren des Klienten einzig als »dessen Probleme zu etikettieren, um sich - oft vorschnell - zu schützen, könnte von ihm dahingehend hinterfragt werden, *wovor* er sich eigentlich schützt und *was* er bei sich schützt. Ich bin nach vielen Beobachtungen und Erfahrungen zu der Überzeugung gekommen, dass es oft lohnend ist, diese Stelle der Interaktion dahingehend zu überprüfen, ob sie auf einem narzisstischen Beziehungshintergrund stattfindet. Das kritische Agieren des Klienten würde in einem solchen Fall das *expanded self* des Therapeuten ins Wanken bringen und die Konfluenz<sup>1</sup> mit seinem Bild von sich selbst bedrohen. Da jemand mit narzisstischer Struktur mit seinem Idealselbst konfluent zu sein pflegt, reagiert er bei der Infragestellung dieses Bildes so als sei *er selbst* bedroht und errichtet daraufhin zu seinem Schutz sogleich die Bollwerke seiner technischen und rhetorischen Fähigkeiten. Nach meiner Einschätzung wird jedoch erst angesichts dieser Bollwerke das kritische Agieren des Klienten - weil es nicht *gehört* wird - so penetrant und »fies«,

Für eine Entwicklung, die eine narzisstische Beziehungsstruktur aufweichen könnte, ist es entscheidend, dass ein Therapeut sich selbst in seinen narzisstischen Aspekten sehr gut kennegelemt hat. Das kann man jedoch nicht alleine. Voraussetzung ist, dass er einen Therapeuten hatte, der selbst wiederum seine narzisstischen Anteile soweit bearbeitet hat, dass er seinem Therapeut-Klienten diese Erfahrung ermöglichte. Dies ist jedoch in der Therapeutenprofession keineswegs selbstverständlich. Eher selten; auch deshalb, da für viele der Therapeutenberuf schon des Machtzuwachses wegen attraktiv ist und Bedürfnisse nach Geltung und Ausdehnung gut abdecken kann. Das Interesse, an dieser Stelle an sich selbst zu arbeiten, ist, wenn jemand nicht durch Leiden dazu gebracht wird, in der Regel nicht sehr groß. Zumindest nicht, solange die narzisstischen Gratifikationen noch hinreichen und sich genügend Leute finden lassen, die das *expanded self* des Therapeuten zu füttern bereit sind. Als prognostisch erschwerend für die Bearbeitung dieser Störungen beschreibt Kernberg folgende Erfahrung: »Verfügt ein Patient z.B. über reichlich Gelegenheiten, Macht- und Geltungsbedürfnisse auszuagieren, so beeinträchtigt das die Prognose erheblich. Denn er hat womöglich in seinem Beruf und seinen sozialen Beziehungen bereits eine derartige Machtposition erreicht, dass ihm seine Haltung als völlig normal erscheint und es von daher außerordentlich schwierig wird, diese Form chronischen Agierens analytisch überhaupt noch in Frage zu stellen.« (Kernberg 1975, S. 293) Aber auch Leiden ist oft kein hinreichendes Motiv für die Bearbeitung seiner narzisstischen Teile. Sind doch in auffälliger Häufung von Menschen mit narzisstischer Störung bevorzugte psychologische Heilverfahren solche, die sie in der Isolation vollziehen können (z.B. Meditation und andere Beschäftigungen mit sich selbst) oder aber technisch orientierte Verfahren, die eine vertiefende menschliche Beziehung nicht benötigen. Kernberg ist hierzu der Auffassung, dass »narzisstische Persönlichkeiten sich innerlich genauso wirksam aus allen Beziehungen herauszuhalten vermögen, wie schizoide Charaktere. Und dennoch hat man von ihnen zumeist den Eindruck, dass sie mitten im Leben stehen und es mit Geschick fertigbringen, sich narzisstische Bestätigung zu verschaffen und zugleich auf subtile Weise vor den schmerzlichen Erfahrungen, wie tiefere Gefühlsbeziehungen sie mit sich bringen, zu schützen.« (Kernberg 1975, S. 285) Ich habe es nicht so selten beobachtet, dass Ausbildungskandidaten über ihre eigene Therapie (»meine Lehranalyse ...«) mit einer Haltung reden, als wäre diese ein Französischkurs in einem besonders teuren Internat.

Ich möchte mich auf das bis jetzt Beschriebene beschränken, denn die Problematik narzisstischer Strukturen im Therapeutenberuf verweist auf sehr komplexe Bereiche - zum Beispiel sehe ich das »burned-out-Syndrom« in diesem Zusammenhang. Auch, wenn ich den Schwer-

punkt meiner Darstellung auf das therapeutische Setting gelegt und die speziellen Behinderungen, die sich daraus ergeben, beschrieben habe, möchte ich über all dem nochmal deutlich machen, wie *alltäglich* narzisstische Beziehungsdynamiken sind. Sie finden sich in so vielen verschiedenen menschlichen Kontexten wieder, dass sie einem ganz und gar gewöhnlich erscheinen. Sie werden ja auch deshalb so schwer wahrgenommen, weil sie nicht nur eine individuelle Pathologie, sondern auch Teil unserer Kultur und daher ein Phänomen des *Hintergrundes* sind, vor welchem sich die unterschiedlichsten menschlichen Charaktere und Beziehungsformen darstellen. So mag sich und andere in diesen Beschreibungen erkennen, wer will und kann.

**ANMERKUNGEN:**

- (1) Ich orientiere mich hier im Wesentlichen an den Schriften von *J. Chasseguet-Smirgel*, deren Ansatz im Abschnitt über »Idealisierung« hier grob angedeutet ist.
- (2) Als Standardautoren seien hier *Kernberg* und *Kohut* für die Psychoanalyse angeführt; als gestalttherapeutische Referenz dienen *Perls*, *Hefferline*, *Goodman*.
- (3) Häufig ist die »gutgemeinte« Intention hierbei eine Botschaft wie: »spiele keine Rolle«; oder es soll damit eine Aufforderung gemeint sein wie: »steh' zu dir selbst!«. Ich stelle allerdings auch solche Haltungen kritisch in Frage, denn als therapeutisches Introjekt verführen sie den Klienten zur Konfluenz mit dem *Jargon* des Therapeuten. Dieser Jargon ist eng verwandt mit dem »Jargon der Eigentlichkeit«, wie ihn *Th. W. Adorno* als Ausdruck deutscher Ideologie dargestellt hat.
- (4) Hier ist ein Klimanarzisstischer Kränkung gemeint, wie es von *Alice Miller* sehr einfühlsam und plastisch beschrieben wurde.
- (5) Meine Informationen hierüber habe ich durch die Arbeit mit einem Klienten gewonnen, welcher Mitglied bei dieser Sekte war, sowie durch eine persönliche Erfahrung in einer Anwerbung dort und die Lektüre der Hauszeitung.
- (6) Hier ein Beispiel für soziopathisches Umdefinieren: Einem Ingenieur ist es gelungen sein Telefon so umzubauen, dass Ferngespräche nicht mehr gezählt werden können. Auf den Einwand hin, dass er ja damit die Telefongesellschaft um ihre Leistungen betrügt, entgegnet er: »Nein, was ich mache ist kein Betrug, denn es ist schließlich *deren* Aufgabe, ihre Telefone so zu konstruieren, dass man sie nicht manipulieren kann!«
- (7) Die innere Haltung dieser Identität geht etwa so: »Mein Vater ist gut. Er liebt mich, also findet er mich auch gut. Ich stamme von einem guten Mann ab, also *bin* ich gut.«
- (8) Originalton: »Ich wusste, dass du das jetzt tun würdest. Warum hast du es nicht gleich gemacht. Ich habe es dir doch immer schon gesagt.«

**LITERATUR:**

- Adorno, Theodor, w.: Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie. Frankfurt 1964 (edition suhrkamp SV 91)
- Chasseguet-Smirgel, Janine: The Ego Ideal. 1975 Free Association Books 1985
- Chasseguet-Smirgel, Janine: Creativity and Perversion. London 1984
- Kernberg, Otto F.: Borderline-Störungen und pathologischer Narzissmus. 1978 (stw 429)
- Kohut, Heinz: Narzissmus. Frankfurt 1976. (stw 157)
- Miller, Alice: Das Drama des begabten Kindes. 1979 (st 950)
- Perls, Frederick S., Hefferline, Ralph T., Goodman Paul: Gestalt Therapy. Toronto, New York 1980.